

scheidungssituation miteinander in Konflikt stehen, können aufeinander zurückgeführt werden (Nr. 9). Es gebe eine irreduzible Vielfalt von Werten und deshalb keinen einheitlichen Wertmaßstab, nach dem sittliche und politische Entscheidungen getroffen werden könnten. Aber wenn auch nicht alle Entscheidungen in diesem Sinn begründet werden könnten, so schließe das doch nicht aus, daß sie vernünftig seien. Verantwortlich dafür sei die Urteilskraft. Weil auf sie nicht verzichtet werden könne, werde es niemals eine Ethik als allgemeine und vollständige Theorie geben. Die Stärke von N.s Position besteht darin, daß er dennoch für den wissenschaftlichen Fortschritt in der Ethik eintritt. Bevor die Urteilskraft einsetzen kann, muß eine Menge rational nachkontrollierbarer, analytischer Arbeit geleistet sein, die die moralisch relevanten Gesichtspunkte herausstellt. N. plädiert deshalb für eine Systematisierung der Ethik, die nicht auf Vollständigkeit zielt. – Ein wichtiger Beitrag zu einem aktuellen Thema ist Nr. 10 ‚Ethik ohne Biologie‘. Die Ethik verfüge über interne Standards der Rechtfertigung und Kritik, die sich nicht von außen mit Hilfe der Biologie verstehen lassen. Es sei ebenso töricht, nach einer biologisch evolutionären Erklärung der Ethik zu suchen wie nach einer derartigen Erklärung für die Entwicklung der Mathematik oder Physik.

Im abschließenden Essay ‚Subjektiv und Objektiv‘ (Nr. 14) laufen die Fäden der Untersuchungen zusammen. N. nennt fünf Themenkreise, in denen das Problem der beiden Perspektiven sichtbar wird: 1. Die Frage nach dem Sinn des Lebens; 2. die Willensfreiheit; 3. die personale Identität; 4. das Leib-Seele-Problem; 5. die Kontroverse zwischen konsequentialistischen Ethikbegründungen und solchen, die den Handelnden in den Mittelpunkt stellen. Die subjektive und die objektive Perspektive seien keine einander ausschließenden Alternativen, sondern zwei Pole, zwischen denen jede Betrachtung sich bewege. Sie können nicht aufeinander reduziert werden. Die Tendenz, alles zu vereinheitlichen, stehe unserem Nachdenken darüber, wie wir unser Leben führen sollen, und einem angemessenen Bild der Wirklichkeit im Wege. Die Koexistenz der beiden Perspektiven ist für N. „eine unerschütterliche Tatsache des Lebens“ (232).

Man legt dieses spannende, reiche und anregende Buch nur ungern aus der Hand. Dem Verlag ist dafür zu danken, daß er es durch die deutsche Übersetzung einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht hat.

F. RICKEN S.J.

WHITEHEAD, ALFRED NORTH, *Wie entsteht Religion?* Frankfurt: Suhrkamp 1985. 127 S.

„Religion in the Making“ lautet der englische Originaltitel der vier Vorlesungen, die W. 1926 in der King's Chapel, Boston, gehalten hat. In Ansatz und Methode ähnelt diese Abhandlung den „Lowell Lectures“, die unter dem Titel „Wissenschaft und moderne Welt“ erschienen. Ging es dort um eine Analyse von Entwicklung und Wirkung der modernen Wissenschaft, steht nun hinter W.s religionstheoretischen Überlegungen das Ziel, „eine kompakte Analyse der vielfältigen Faktoren in der menschlichen Natur vorzulegen, die in ihrem Zusammenwirken eine Religion entstehen lassen, den unausweichlichen Wandel der Religion im Zusammenhang mit dem Wandel des Wissens darzustellen und insbesondere die Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie die Religion von unserer Auffassung jener beständigen Elemente abhängt, vermöge deren es in der Welt eine feste Ordnung gibt – beständige Elemente, ohne die es keine sich verändernde Welt geben könnte“ (9). Die einzelnen Vorlesungen kreisen um die Themenblöcke „Religion in der Geschichte“ (11–36), „Religion und Dogma“ (37–62), „Leib und Seele“ (63–90) sowie „Wahrheit und Kritik“ (91–119). Der christliche Theologe wird manche Passagen in W.s Buch kaum annehmen können (z. B. die Ausführungen zum Gottesbegriff), er wird zahlreiche Differenzierungen im religionsgeschichtlichen Vergleich vermissen und skeptisch die Ausführungen zur Metaphysik registrieren. Gleichwohl erscheint die Lektüre lohnend, denn sie vermittelt eine provozierende Fremdwahrnehmung religiöser Phänomene von einem philosophisch-analytischen Standpunkt, dem bis in die Gegenwart erhebliche Bedeutung zukommt. Allerdings wird diese Relevanz weniger von W.s religionsphilosophischen Schriften als von seinen

Werken zur Kosmologie bzw. Prozeßphilosophie und Wissenschaftstheorie her zu begründen sein. H.-J. HÖHN

ZEITLICHKEIT ALS PSYCHOLOGISCHES PRINZIP. Über Grundfragen der Biographie-Forschung. Hrsg. Karl-Ernst Bühler (Janus Wissenschaft 5). Köln: Janus 1986. 194 S.

Die neue Buchreihe „Janus Wissenschaft“ will – wie es im Abspann des Buches heißt – Titel aus dem Feld vorstellen, das durch Disziplinen wie Pädagogik, Soziologie, Psychiatrie, Philosophie abgesteckt ist. Dabei sollen vor allem Arbeiten veröffentlicht werden, die alternative, transdisziplinäre Sichtweisen eröffnen. – Der vorliegende Band ist dafür ein Beispiel. Er steht in der Wirkungsgeschichte des Werkes von Viktor von Gebattel, der von Bergson, Rilke und Heidegger her für das Thema der Zeitlichkeit menschlicher Existenz sensibilisiert war und zusammen mit Binswanger, Minkowski und E. Straus diese Einsichten für die Psychiatrie fruchtbar zu machen versuchte. So findet man in diesem Sammelband Beiträge von Philosophen wie Psychiatern bzw. Psychotherapeuten. – Zunächst zu den Philosophen! *A. Schöpf* handelt von Augustinus, den er (m. E. historisch und sachlich unangemessen) als Gegenentwurf zu Aristoteles darstellt. Sehr gut arbeitet er aber heraus, daß alle theoretische Präsenz in der memoria des Geliebten fundiert ist, die auch noch dessen Abwesenheit mit umfaßt. *L. Eley* versucht, mit Hilfe Hegels die wesentliche Grenze jeder Phänomenologie der Zeit aufzuzeigen. *N. Meder* präsentiert eine eigenwillige Verbindung von Wittgenstein und Piaget unter dem Titel „Zeitgestalten als transzendente Schematismen in der kognitiven Entwicklung“. *E. W. Orth* spricht für Cassirers Auffassung der Zeit. Diese sei weder (Kantisch) als zeitlos reine Form der Wahrnehmung anzusetzen noch (phänomenologisch) in ihrer ursprünglichen und eigentlichen Wirklichkeit aufzufinden. Wir kämen niemals über die Dialektik von ursprünglicher Intuition und einer (geschichtlich sich wandelnden) Gestaltung der Zeit hinaus, wobei letztere ihrerseits mehr in der Ausbildung von Ordnungssystemen oder mehr von Erlebnisweisen ihren Schwerpunkt haben kann. *D. v. Uslar* spannt unter dem Titel „Die Zeitlichkeit des Psychischen“ in sehr schöner Weise einen Rahmen für die psychiatrischen Beiträge auf, zu denen sein Aufsatz überleitet. – Die beiden umfangreichsten Aufsätze stammen von *W. Blankenburg* und von *K.-E. Bühler*. Blankenburg handelt von der biographischen Situiertheit von Krankheiten. Zunächst werden Krankheiten als etwas erlebt, was von außen in den Sinnzusammenhang des Lebens einbricht und diesen bedroht. Die Frage ist, inwieweit das Auftreten mancher Krankheiten doch auch aus einer biographischen „Gestalt“ heraus verständlich werden kann; die Frage ist auch, wann und in welchem Umfang eine „Verarbeitung“ von Krankheit in einen geschichtlichen Lebensentwurf möglich wird. Verf. ist hier der Meinung, daß beides relativ selten ist (99. 107), plädiert aber doch für eine Fokussierung der Forschung auf solche Möglichkeiten. Er weist auch darauf hin, daß der sehr erweiterte Spielraum medizinischer Eingriffsmöglichkeiten auf der einen Seite die Einstellung nahelegt, Krankheit als etwas Äußerliches, weil Reparaturfähiges anzusehen, auf der anderen Seite aber das Bedürfnis nach einem Menschenbild wieder wach werden läßt, an dem abgelesen werden kann, wann und in welchem Maße die therapeutischen Mittel zum Einsatz kommen sollen. Dabei geht es nicht nur um das Menschenbild im allgemeinen, sondern auch um das „Bild eben dieses Menschen, der vor mir steht. Eine individualisierende Biographik tut not“ (114). (Im Hinblick auf die Pflege von schwerstbehinderten Menschen erweitert Verf. den Begriff der Biographie mit Recht ins Jenseitige. Dabei meint er, daß eine anthroposophische Motivation [Deutung z. B. einer Oligophrenie als „karmisch begründete ‚Pause‘ innerhalb einer – in einer Reinkarnationskette gedachten – Biographien-Abfolge“] mehr hergebe als eine christliche: nämlich nicht nur aufopfernde Pflege, sondern auch „besonders einfühlsam-hinhorchende Zuwendung.“ Der Blick auf die Zahl der Gründungen, die aus christlicher Motivation geführt werden, und auf den Schädigungsgrad der dort gepflegten Patienten, gestattet es, hier vielleicht ein Fragezeichen zu setzen. Das letzte Wort soll freilich der Wettstreit in der gemeinsamen Sache haben.) – Der Herausgeber, *K.-E. Bühler*, grenzt sich von der Life-Event-Forschung ab und möchte die von Ch. Bühler initiierte Biographie-Forschung weiterführen. Er weist darauf hin, daß jede